

Friedrich Brein, *Der Hirsch in der griechischen Frühzeit*. Dissertationen der Universität Wien Nr. 34. Wien 1969.

Der Titel der anzuzeigenden Arbeit, einer für den Druck abgeänderten Wiener Dissertation von 1964, könnte falsche Vermutungen erwecken. Natürlich handelt es sich nicht um den Hirsch als zoologisches Forschungsobjekt, sondern um sein Bild<sup>1</sup> in der Kunst, in den antiken Texten, im Mythos, in der religiösen Vorstellungswelt. 'Griechische Frühzeit' bedeutet für den Verfasser: Kreta-Mykenae, geometrische Zeit und die früharchaische Epoche einschließlich der sog. dädalischen Stufe, d. h. frühes 2. Jahrht. bis spätes 7. Jahrht. v. Chr. Aus diesem Zeitraum ist ein reiches Material zusammengetragen, das die Bedeutung des Hirschbildes und sein Vorkommen in sehr vielfältigen Zusammenhängen – formaler wie inhaltlicher Art – deutlich macht.

Vorgeschatet ist jedoch zunächst ein weit ausholendes Einleitungskapitel (S. 9–61), in dem der Verf. zu den Ursprüngen des Hirschbildes und seinen 'geistigen Voraussetzungen' vorzudringen sich bemüht. Zu diesem Zweck werden u. a. Psychologie und Soziologie, Völkerkunde, Prähistorie und vergleichende Religionswissenschaft befragt, aber auch die – teilweise ganz absonderlichen – Aussagen der antiken Naturwissenschaft und was sich dafür ausgab, sind registriert. Von besonderem Interesse ist vor allem die Stellung des Hirschs im griechischen Mythos und Kult, seine Verknüpfung mit Gestalten der Sage, insbesondere aber seine Zuordnung zu bestimmten Gottheiten: als heiliges Tier der Artemis und des Apollon, aber auch der Aphrodite, des Dionysos und anderer Göttergestalten, z. B. Athene und Zeus. Bei der Zusammenstellung der Belege hat sich Verf. dankenswerterweise nicht an die – mit guten Gründen enger gesteckten – zeitlichen und räumlichen Grenzen seiner Untersuchung gehalten. So findet man hier auch zahlreiche Denkmäler und Nachrichten späterer Zeit erwähnt, die im Hauptteil keine Aufnahme finden konnten. Die Interpretation der schriftlichen und bildlichen Zeugnisse verlangt freilich gründlichere Kenntnisse auf religionsgeschichtlichem Gebiet, als sie der Verf. aufzuweisen hat. Man hat manchmal den Eindruck, daß er sich der Schwierigkeiten seiner Aufgabe kaum richtig bewußt geworden ist; anders ist die Unbekümmertheit nicht zu erklären, mit der er vielfach verfährt. Schlimm sind besonders die Ausführungen über Aktaion (45 ff.) und Herakles (56 ff.). In dem ganzen Abschnitt ist viel die Rede von primitiven Jägerkulturen, von Totemtieren, Schamanismus und dergleichen, aber es hat nicht den Anschein, daß der Verf. sich wirklich ernsthaft mit diesen Phänomenen beschäftigt hat. Schwerwiegend ist vor allem, daß seiner Betrachtungsweise die historische Dimension weitgehend fehlt, ohne die sich über die Relevanz solcher Dinge für hochentwickelte Kultur- und Religionsformen allenfalls Unverbindliches sagen läßt.

Der zweite, für den Gegenstand der Untersuchung bedeutungsvollere Teil der Einleitung (S. 63–71) betrifft die 'ikonographischen Grundlagen'. Wesentlich knapper gehalten als der erste enthält er dennoch manches Entbehrliche; über anderes, namentlich die Beziehungen zum Orient, hätte man gern etwas mehr erfahren. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang auch auf die Bedeutung der 'Steppennomaden' hingewiesen (16 f., 66 ff.); aber von dem einschlägigen Material aus jenem weiten Gebiet, das von Transkaukasien bis zu den Fundstätten der Ordosbronzen reicht, scheint der Verf. kaum etwas zu kennen, ebensowenig ist auf die Denkmäler des skythischen Tierstils ver-

<sup>1</sup> Genauer: um das der Cerviden im weiteren Sinne, allerdings unter Ausschluß der ungehörnten (was zur Konsequenz führt, daß beispielsweise die Rehfriese der geometrischen Vasen außer Betracht bleiben, aber auch andere in diesen Bereich gehörige Denkmäler). Beim Hirsch ist zu unterscheiden zwischen dem Edelhirsch des europäischen Festlandes und dem Damhirsch, der hauptsächlich in Kleinasien und den vorgelagerten Inseln vorkommt (S. 27).

wiesen; die Luristanbronzen werden nur einmal flüchtig gestreift<sup>2</sup>; auch vermißt man eine Erwähnung der Parallelen aus dem früheisenzeitlichen Italien und Südosteuropa<sup>3</sup>. So gewinnt das Gesamtbild zu wenig feste und klare Konturen. Wichtig ist wohl vor allem zweierlei: einmal daß der Hirsch, ebenso wie der Stier, ein Sonnentier ist, was mit seinem Gehörn zusammenhängt (S. 65 f., vgl. S. 14)<sup>4</sup>; diese Vorstellung ist schon im 3. Jahrht. in Vorderasien nachweisbar und sehr weit, sogar bis in den europäischen Norden verbreitet<sup>5</sup>. Sie gewann, und das ist das zweite, ganz besondere Bedeutung in Kleinasien und Nordsyrien; nirgends ist das Bild des Hirsches als religiöses Symbol so häufig wie dort, und seine Ausstrahlung hat auch die Ägäis und das frühe Griechenland erreicht.

Das älteste Hirschbild im griechischen Raum findet sich auf einem Siegel des frühen 2. Jahrht. (MM. I) aus Phaistos (S. 84). Damit setzt eine ikonographische Tradition ein, die der Verf. im Hauptteil seiner Arbeit verfolgt. Er hat sein Material nach Gattungen und Epochen geordnet, aber leider nicht katalogmäßig zusammengestellt; dies wäre der Übersichtlichkeit der Arbeit sehr zustatten gekommen und hätte dem Leser Überblick, Beurteilung und Kontrolle erleichtert, zumal die behandelten Denkmäler innerhalb der einzelnen Kapitel oft recht locker und ohne konsequentes Ordnungsprinzip aneinandergereiht sind.

Die Darstellung beginnt mit den Zeugnissen der minoischen Malerei (S. 80 ff.) und Plastik (S. 82, nur ein einziges Beispiel); anschließend ist die minoisch-mykenische Glyptik gemeinsam behandelt (S. 83 ff.), dann Relief, Vasenmalerei und Plastik der mykenischen Zeit (S. 115 ff.). Anhänger der Linear-B-Entzifferung finden auf S. 108–114 eine Auswahl einschlägiger Erwähnungen auf mykenischen Schrifttäfelchen. Die kretisch-mykenische Kunst zeigt, einer auch sonst bezeugten Vorliebe entsprechend, gern die Beweglichkeit und Behendigkeit des edlen Tieres in pfeilschnellem Lauf und Sprung, zumal in Jagdszenen. Auf den Siegeln erscheint der Hirsch oft als Beute reißender Tiere, namentlich von Hund und Löwe (90 ff.), ein vom Orient angeregtes Motiv, das aber bemerkenswert selbständig weiterentwickelt wird und in frühgriechischer Zeit wieder auftaucht; doch auch mit göttlichen und dämonischen Wesen ist der Hirsch schon in Kreta verbunden (99 ff.). Die glyptischen Zeugnisse sind jetzt über die Indices der laufend erscheinenden Bände des CMS. leicht zu vervollständigen; Neues ergibt sich, wie eine Überprüfung lehrte, daraus nicht. In der mykenischen Welt steht neben Jagd- und Tierkampfildern (S. 115 ff., 124 ff.) das sakral gefärbte Wappenbild der antithetischen Hirsche (S. 123, dazu ein Beispiel aus Pylos: s. u.). Auch in der monumentalen Wandmalerei der mykenischen Paläste fehlen Hirschdarstellungen nicht; neben dem Hirschfries von Tiryns, der den Verf. an Hirschgehege der mykenischen Herren denken läßt (S. 124 ff.), sind jetzt die prachtvollen Freskofragmente von Pylos zu nennen (Pylos II Taf. 12, 121, 16 H 43; Taf. 45, 131, 1 C 2; Taf. 132, 3 C 20). Von solchen Bildern wurden teilweise auch die Vasenmaler angeregt (S. 128 ff.). Plastische Hirschdarstellungen gibt es in Form von Figurenvasen. Davon ist allerdings das aus einer Blei-Silber-Legierung bestehende Rhyton in Hirschgestalt aus dem Schachtgrab IV von Mykenae (S. 143) wohl doch anatolischer Import, wie schon Karo richtig erkannt hatte. Von den Hirschköpfen eines dreibeinigen spätmykenischen Rhytons aus Volimidia bei Pylos (S. 143 f.) führt, wie Verf. mit Recht feststellt, eine Verbindung zu dem bekannten protogeometrischen Hirschgefäß vom Kerameikos, der 'ersten nachmykenischen Hirschdarstellung und zugleich ersten nachmykenischen Plastik' (S. 147).

Dieses Werk scheint zunächst ohne Nachfolge geblieben zu sein, denn die Reihe der geometrischen Hirschfiguren aus Bronze (S. 148–154) setzt erst später ein, wohl nicht vor dem 8. Jahrh. Doch interessieren den Verf. an ihnen nur äußerliche Merkmale, wie die Geweihwiedergabe; eine kunstgeschichtliche Einordnung wird nicht versucht, ebensowenig eine Zuweisung an Kunstregionen oder Werkstätten. Fünf der insgesamt zwanzig erwähnten Bronzen sind wohl lakonisch (Tegea, S. 150

<sup>2</sup> Hier mag ein Hinweis auf das reiche Abbildungsmaterial genügen, das in dem Buch von K. Jettmar, Die frühen Steppenvölker (1964) gesammelt ist (Fig. 7, 11–14, 16, 50, 67, 71, 89, 103, 116, 125; Abb. S. 39, 73, 76, 97, 154, 162, 167, 227).

<sup>3</sup> G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas (1954) 59, 63, 75, 82.

<sup>4</sup> Als Sonnentier kann der Hirsch auch Totengeleiter ins Jenseits sein; interessant sind in diesem Zusammenhang Totenschiffe mit Hirschprotomen aus sardischen Gräbern (Propyläen-Kunstgesch. I<sup>2</sup> [1967] Taf. 381 a; G. Lilliu - H. Schubert, Frühe Randkulturen des Mittelmeerraumes [1967] Abb. S. 91; J. Thimme, Jahrb. Staatl. Kunstsamml. Baden-Württemb. 8, 1971, 249 ff. Abb. 5). Vielleicht gehört auch der Hirsch auf einem spätmykenischen Tonsarkophag (AAA. 4, 1971, 218 Abb. 5) in diesen Zusammenhang, sofern die Darstellung nicht als Jagdszene zu deuten ist.

<sup>5</sup> Vgl. etwa O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden (1934) 99 ff. Abb. 60, 62.



Anm. 12; Olympia, Anm. 14 u. 16; Slg. Stathatos, S. 149 Anm. 5; München, S. 151 Anm. 17), andere stammen aus argivischen Werkstätten (Delphi, S. 149 Anm. 8, jetzt erstmalig abgebildet bei Rolley, FdD. V Nr. 121 Taf. 21; vielleicht auch S. 149 Anm. 6; Tegea, S. 150 Anm. 10; dazu ein Exemplar aus Kamiros: Clara Rhodos VI/VII 334 Abb. 80; eine Figur aus Sparta: Dawkins, Artemis Orthia Taf. 90 c und ein Stück unbekanntes Fundorts in Princeton: Mitten-Doeringer, Master Bronzes from the Classical World [1968] 41 Nr. 24; ferner die beiden Gruppen aus Olympia S. 152 f. Anm. 19 und 20, von denen die erstere detaillierter geformt und in der Gruppenbildung fortschrittlicher ist als die an zweiter Stelle genannte, m. E. ältere Gruppe). Auch korinthische Werkstätten haben ihren Anteil an der Gattung (Argiv. Heraion, S. 149 Anm. 9; Tegea, S. 150 Anm. 11; Olympia, S. 151 Anm. 15; dazu die Hindin mit Jungtier im Louvre, S. 153 Anm. 22, und die gleichartige Gruppe in Boston, die aus dem Kabirion bei Theben stammt: S. 153 Anm. 23)<sup>6</sup>.

Nach einem kurzen Blick auf die geometrische Glyptik, die sog. 'Inselsteine' (S. 155 f.), werden die vorwiegend in attischen Gräbern gefundenen Goldbänder behandelt (S. 157–164). Die Betrachtung erfaßt auch hier nur das vordergründig Gegenständliche der Reliefs; die eigentlich archäologische Problematik dieser für den geometrischen Stil so ungemein wichtigen Gattung bleibt völlig außer Betracht. Dabei ist gerade das Hirschmotiv in diesem Zusammenhang bedeutsam. Während es auf den Goldbändern der Gruppen I und II (nach Ohly, Griechische Goldbänder [1953]) dominiert, wurde es, wie K. Kübler beobachtet hat, in der attischen Malerei des 8. Jahrh. nie recht heimisch (Kerameikos VI 1, 51). Aber auch der Figurenstil der Goldbänder läßt sich nicht an Attisches anschließen; ihre Ornamentik weist nach den Inseln und Ostgriechenland. Mehr und mehr setzt sich daher die Meinung durch, daß die Formsteine importiert sind; Kübler und andere denken an die Kykladen<sup>7</sup>, Schweitzer an Rhodos<sup>8</sup>. In der geometrischen Vasenmalerei, die auf S. 165–175 behandelt wird, ist der Hirsch, wie gesagt, selten; das gilt nicht nur für die attische Produktion (nachzutragen: Becher Athen, ehem. Slg. Lambros: Schweitzer, AM. 43, 1918. 141 f. Taf. 6,4; Situla vom Kerameikos, Louvre A 514: Coldstream, Greek Geom. Pottery Taf. 4 f), sondern allgemein.

Nach einem Exkurs über den Hirsch in den homerischen Gedichten (S. 176–179) wendet sich der Verf. den geometrischen Fibeln zu (S. 180–195), die er mit Hampe insgesamt für böotisch hält<sup>9</sup>. Von den vier – höchstwahrscheinlich attischen<sup>10</sup> – Elgin-Goldfibeln in London sind zwei (S. 180 Anm. 87) mit dem Bild eines weidenden Hirschs geschmückt; drei bronzene Exemplare aus Olympia, die aus peloponnesischen Werkstätten stammen, zeigen das von Jagdlanzeten getroffene Wild (S. 180 Anm. 88 u. 89)<sup>11</sup>. Doch den wichtigsten Beitrag zum Hirsch-Thema liefert die bekannte, bereits subgeometrische böotische Plattenfibel in Philadelphia (S. 180 ff.), deren gravierte Darstellung man auf die Erlegung der kerynitischen (nicht 'kerinytischen', wie der Verf. S. 57 u. 300 schreibt) Hindin durch Herakles bezogen hat. Verf. glaubt, diese Deutung widerlegen zu können, indem er das Euter des Tieres als männliches Geschlechtsteil, das darunter befindliche Junge als angreifenden Hund erklärt. Der Mann mit der Lanze ist für ihn der 'große Jäger', der nicht Herakles, sondern allenfalls 'ein Herakles' genannt werden dürfe; hinter der Darstellung werden

<sup>6</sup> JdI. 79, 1964, 21 Anm. 14; 29 Anm. 52. – Der vom Verf. erwähnte Hirsch aus Kalydon (S. 148 Anm. 4) ist wohl schon nachgeometrisch.

<sup>7</sup> Kerameikos V 1 (1959) 187 ff.; Kerameikos VI 1 (1970) 50 f. m. Anm. 92; I. Scheibler, Die symmetrische Bildform in der frühgriechischen Flächenkunst (1960) 18 m. Anm. 49; N. Kontoleon, Atti VII. congr. intern. di arch. class. I (1961) 269; H.-V. Herrmann, Olymp. Forschungen VI (1966) 103 Anm. 34. Nichtattische (und zwar, wie schon andere vor ihm, außergriechische) Herkunft vertritt auch K. Fittschen, Untersuchungen zum Beginn der Sagen Darstellungen bei den Griechen (1969) 225 f. – Entscheidend für die Provenienz ist die Ornamentik der Gruppe II; da aber, wie Ohly gezeigt hat, Gruppe I und II stilistisch untrennbar zusammenhängen, müssen auch die frühen Goldbänder in den gleichen Kunstkreis gehören. Ganz andersartig ist der Stil der Gruppe IV.

<sup>8</sup> B. Schweitzer, Die geometrische Kunst Griechenlands (1969) 199 ff., 206; zum Hirschbild der Goldbänder und seinen orientalischen Parallelen: ebd. 209 f.

<sup>9</sup> Die vom Verf. genannte Zahl 'von insgesamt bisher bekannten 156 Stück' (S. 180) entspricht der 1936 zusammengestellten Liste von R. Hampe, Frühe griechische Sagenbilder in Bötien; sie hat sich, was Verf. entgangen zu sein scheint, inzwischen erheblich vermehrt.

<sup>10</sup> Schweitzer a. a. O. 216.

<sup>11</sup> Aus dem gleichen Werkstattkreis ein Stück aus Rhodos mit Hirschkuh: Jacobsthal, Greek Pins (1956) Abb. 23 b. Den grasenden Hirsch zeigt eine peloponnesische Fibel in New Yorker Privatbesitz: Mitten-Doeringer, Master Bronzes 42 Nr. 26.

'Einflüsse der Reiternomaden' vermutet<sup>12</sup>. Damit scheint mir freilich der Sinn des Bildes total verkannt, hat doch der Fibelmeister, wie Hampe sehr fein und völlig richtig gesehen hat<sup>13</sup>, alles im Bereich seiner Möglichkeiten liegende getan, die goldgehörnte Hirschkuh der Sage zweifelsfrei erkennbar zu machen: um jede Verwechslung mit einem männlichen Tier auszuschließen, gab er ihr das säugende Junge bei, und die Bedeutung des kleiner als bei einem Hirsch gebildeten Geweihs wird durch die besitzergreifende Geste des Jägers gesteigert. Dieser kann kein anderer als Herakles sein, der im Begriff ist, das Wundertier zu erlegen, der gleiche Held, der auf der anderen Seite der Fibelplatte mit der lernäischen Hydra kämpft. Es besteht m. E. nicht der geringste Grund, dem Bild seinen Platz in der Reihe der ältesten griechischen Sagendarstellungen streitig zu machen. Den Schluß des Fibelkapitels bilden Überlegungen zu der Odysseestelle XIX 225 ff., wo die mit einer Tierkampfgruppe geschmückte Goldfibel des Odysseus eingehend beschrieben ist; der Versuch, sie zu rekonstruieren, führt indes zu keinem schlüssigen Ergebnis (S. 183–189). Vielleicht war die Fibel, die Homer vor Augen stand, gar nicht einem der uns bekannten Typen von Bronzefibeln ähnlich, sondern ist eher mit plastischem Schmuck, in der Art etwa der lakonischen Tierkampfgruppen aus Elfenbein, ausgestattet zu denken.

Damit schließt die Behandlung der geometrischen Hirschdarstellungen. Unbeantwortet bleibt die Frage, die vor rund vierzig Jahren schon E. Kunze beschäftigte: ob 'man das Eindringen des Hirsches in die Tierwelt der griechischen Kunst fremden Anregungen zuschreiben' müsse (Kretische Bronzereliefs [1931] 156). Denkmäler wie die Goldbänder und kykladischen Siegelsteine könnten die Vermutung stützen, daß das Hirschbild vom Osten nach dem Festland kam; doch bliebe zu überlegen, ob es sich dabei um ein gerade in jenen Bereichen länger zu verfolgendes Nachleben mykenischen Formgutes oder um orientalische Einflüsse handelt. Die vieldiskutierten kretischen Bronzeschilde, die Kunze zu der eben zitierten Fragestellung führten, stehen am Anfang des nächsten Kapitels, in welchem die Denkmäler der nachgeometrischen Zeit bis zur Ausbildung des dädalischen Stils behandelt sind (S. 190 ff.). Unter Verwendung eines von A. Rumpf einst erfolglos vorgeschlagenen Namens nennt Verf. diese früharchaische Phase 'idäisch', nach dem Hauptfundort der kretischen Schilde. Freilich ist unstritten, ob jene Denkmälergattung tatsächlich in diese Zeit gehört, und auf jeden Fall ist sie nicht als charakteristische Repräsentantin dieser Epoche anzusehen, sondern als durchaus lokal begrenztes Phänomen, was auch ihre Beurteilung so schwierig macht<sup>14</sup>. Das Hirsch-Thema tritt wiederum in zwei Fassungen auf: Tierfries und Tierkampfgruppe. Für die spezifische Problematik der Schilde geben die Ausführungen des Verf. nichts her, da sie sich auf bloße Motivstudien beschränken. Der hieran anschließenden Behandlung der Vasenmalerei des frühen 7. Jahrh. ist die Bemerkung vorangestellt, daß hier 'orientalische Anregungen in griechischem Geiste zu echt Griechischem verarbeitet' seien (S. 196). Es wäre nun darauf angekommen, im einzelnen zu zeigen, wie dies geschieht; doch bleiben die Darlegungen zu sehr im Allgemeinen stecken, um über diese nicht eben originelle Feststellung hinaus zu neuen Ergebnissen zu gelangen, obgleich das Kapitel manch gute Beobachtung enthält. Was aus diesem Material durch intensive Detailuntersuchungen herauszuholen ist, zeigt beispielhaft Küblers Kerameikosband VI 1 (1970), der sich über seine ausgedehnten Indizes jetzt ergänzend zu diesem und dem folgenden Kapitel heranziehen läßt, und zwar nicht nur für die attische Keramik. Verf. hat die Stücke nach lokalen Gattungen geordnet; als besonders ergiebig erweisen sich natürlich die beiden bilderdreudigsten Gruppen, das Frühattische und das Protokorinthische. Unter den Bildtypen ist bemerkenswert das orientalische Schema der antithetischen Hirsche und das neu auftretende Motiv

<sup>12</sup> Auch der Vogel über der Hirschkuh weist nach Meinung des Verf. 'auf Einflüsse der Reiternomaden hin' (S. 183); aber wie ist es dann zu erklären, daß dieser gleiche Vogel auf zahlreichen anderen Fibelbildern in Zusammenhängen erscheint, die nichts mit den Reiternomaden zu tun haben können? Die Datierung der Fibel in Philadelphia 'nach der Mitte des 7. Jhs.' (S. 180) ist wohl ein Versehen, denn sonst könnte sie nicht unter den Denkmälern der geometrischen Epoche behandelt sein.

<sup>13</sup> Hampe a. a. O. 42 ff. Die Deutung auf das Hirschkuh-Abenteuer des Herakles war schon vorher ausgesprochen worden (N. Bates, *AJA.* 15, 1911, 1 ff.); sie hat weithin Zustimmung gefunden, auch Schweitzer gab seine anfänglichen Bedenken (Herakles [1922] 167 f.) später auf (Die geometrische Kunst Griechenlands [1969] 221: 'Die Hindin mit dem Hirschgeweih ist tatsächlich ein Wundertier, das Tier der Artemis'). Zweifel hat neuerlich wieder K. Fittschen geäußert (Untersuchungen zum Beginn der Sagendarstellungen 62, J 8), ohne jedoch das weibliche Geschlecht des Tieres in Frage zu stellen.

<sup>14</sup> Zuletzt hierzu F. Canciani, *Bronzi orientali e orientalizzanti a Crete* (1970), 181 ff. und J. Boardman in: *Dädalische Kunst auf Kreta im 7. Jahrh. v. Chr.* (Ausstellung Hamburg 1970) 16 ff.



des Kentauren auf der Hirschjagd. Die Plastik ist nur durch eine nachgeometrische Hirschstatuette aus Olympia und zwei Gefäßprotomen aus Kreta vertreten (S. 214).

Dem nun folgenden Abschnitt über die dädalische Epoche (also die Zeit von etwa 660–620 v. Chr.) ist ein Resumé der bis dahin nachweisbaren Themen der Hirsch-Ikonographie vorangestellt, welches zeigt, daß das Repertoire in der Folgezeit nicht mehr nennenswert erweitert wird. Es fragt sich, warum überhaupt dieser Zeitabschnitt getrennt behandelt wurde, zumal wir den Begriff 'dädalisch' eigentlich nur für die Plastik zu verwenden pflegen. Diese kann jedoch zum Thema nichts als einige wenige kleinformatige Beispiele beisteuern, deren Datierung – von einer spartanischen Elfenbeinschnitzerei abgesehen – noch dazu einigermaßen unsicher ist (S. 223 f.). Den Hauptanteil der Denkmäler liefert, wie schon im vorhergehenden Abschnitt, die Vasenmalerei. Ihre ganz summarische Behandlung (S. 218–222) erweckt den Eindruck, als sei der Autor in Zeitnot geraten oder seiner Sache überdrüssig geworden. Im Abschnitt 'Reliefs' (S. 225–229) findet man den Tempelfries von Prinias mit Werken der Kleinkunst vereint, wie der bekannten korinthischen Bronzeschale aus Sovana in Boston, die übrigens – m. E. zu Unrecht – vor einiger Zeit als etruskische Arbeit angesprochen wurde (F. Hiller, *MarbWPr.* 1963, 27 ff.); das schon mehrfach, so auch vom Verf., als Fälschung erklärte Elfenbeinrelief aus dem Besitz von G. Karo ist inzwischen von E.-L. Marangou rehabilitiert und erstmals photographisch abgebildet worden (Lakonische Elfenbein- und Bein-schnitzereien [1969] 218 Anm. 74 Abb. 17)<sup>15</sup>.

In einem Schlußwort (S. 231–235) wird noch ein kurzer Ausblick auf das Weiterleben und die inhaltliche Wandlung des Hirschbildes bis zur Spätantike gegeben. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Benutzbarkeit des Buches, doch vermißt man einen Museums- oder Fundortindex der behandelten Denkmäler, der erst das Nachschlagen bestimmter Stücke möglich macht und in Publikationen dieser Art niemals fehlen sollte. Daß der ursprünglich beigefügte Bildteil – bis auf einen kleinen Rest, der ebensogut auch fehlen könnte – weggefallen ist, versteht sich aus ökonomischen Gründen ohne weiteres; doch hätten die im Text stehengebliebenen Abbildungsverweise, die den Leser unausgesetzt frustrieren, mit leichter Mühe getilgt werden können; entsprechend wäre auch das Abbildungsverzeichnis zu korrigieren gewesen. Aber nicht einmal eine Anmerkung weist den Leser darauf hin, daß er den größten Teil der Abbildungen vergeblich sucht. In solchen Äußerlichkeiten zeigt sich der gleiche Mangel an Sorgfalt, der auch den Untersuchungsgang und die Darstellungsweise der Arbeit allenthalben kennzeichnet. Nach 1964 erschienene Literatur ist, soviel ich sehe, nicht mehr berücksichtigt; bei einer 1969 herausgekommenen Publikation hätte man zumindest einen diesbezüglichen Hinweis im Vorwort erwarten können. Man fragt sich überhaupt, wie der auf dem Titelblatt angebrachte Vermerk 'für den Druck abgeändert' zu verstehen ist. Sicher ist, daß das Buch vor der Drucklegung noch einer sorgfältigen Überarbeitung bedurft hätte. Ob sich freilich dabei die methodischen Schwächen, die hier nur angedeutet werden konnten, hätten beseitigen lassen, scheint zweifelhaft.

Regensburg

H. - V. Herrmann

<sup>15</sup> Daß Verf. im gleichen Kapitel (S. 225) auch die bekannte Bronzemodel in Oxford (H. Payne, *Necrocorinthia* [1931] Taf. 45,3) verdächtigt, scheint mir gänzlich abwegig.